

Sandra Čajić und Lilian Hümmler:

»Das wird man doch wohl noch sagen dürfen!« Zum Stand der Anti-Political Correctness Bewegung in Deutschland

Schon seit den 1990er Jahren sehen sich (queer-)feministische, anti-rassistische und andere machtkritische Akteur*innen mit dem Vorwurf konfrontiert, ihre Kämpfe um Deutungsmacht (Toni Morrison) kämen einer Zensur gleich. In letzter Zeit werden diese Anschuldigungen wieder lauter: Aktuelle Ereignisse – beispielsweise die Debatten um die Kölner Silvesternacht 2015/16 – werden zum Anlass genommen, (antimuslimisch) rassistische und heterosexistische Einstellungen in die Öffentlichkeit zu tragen und sich gleichzeitig als Kämpfer*innen gegen eine vermeintliche Ideologie der „Political Correctness (PC)“ zu inszenieren.

Mit diesen Diskursen um Anti-Political Correctness beschäftigte sich das wissenschaftliche Kolloquium *»Das wird man doch wohl noch sagen dürfen!« Zum Stand der Anti-Political Correctness Bewegung in Deutschland* am 7. und 8. Dezember 2017 an der Humboldt-Universität zu Berlin. Initiiert wurde es von Stefanie Claudine Boulila sowie Christiane Carri, die es gemeinsam mit Gabriele Jähner und Kerstin Palm vom Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) organisierten. Etwa zwanzig Wissenschaftler*innen und/oder Aktivist*innen brachten in den anderthalb Tagen ihre Positionen und Analysen der gegenwärtigen Anti-PC Diskurse zum Ausdruck.

Zentral war die Frage der Umgangsstrategien: Wie sollen sich Wissenschaftler*innen der Gender Studies gegenüber dem (neu-rechten) Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit verhalten? *Paula-Irene Villa* plädierte dafür, die Vorwürfe ernst zu nehmen, die eigene Forschung sichtbar zu machen und in die jeweiligen Kontexte zu übersetzen. *Kerstin Palm* führte die Bedeutung innerdisziplinärer Debatten an: So müsse sich beispielsweise die Biologie gegen rechte Indienstnahmen mithilfe einer naturwissenschaftlichen Denke und Methodik wehren. Aber auch die Transdisziplinarität der Gender Studies berge das Potential, genderinformierte Forschung in unterschiedlichen Fachrichtungen zu forcieren.

Die dahinter liegende Frage nach der politischen Bedeutung von Gender Studies im Besonderen und Wissenschaft im Allgemeinen wurde vor allem am zweiten Tag diskutiert. So betonte *Pum Kommattam*, wie wichtig eine (historische) Aufarbeitung beispielsweise von postkolonialen, epistemologischen Verflechtungen aus machtkritischer Perspektive sei. *Katrin Kämpf* und *AnouchK Ibacka Valiente* setzten sich dafür ein, andere Geschichten an anderen Orten zu erzählen und beispielsweise den Beginn der Geschichte der Amerikas nicht mit der Eroberung durch Kolumbus zu datieren, sondern deutlich früher. Auch *Maisha Auma* sprach sich für eine wissenshistorische Perspektive aus und plädierte dafür, Gestaltungsräume historisch nachzuvollziehen und diese in der Gegenwart zu nutzen oder gar zu erweitern. *Patricia Purtschert* trat dafür ein, die Räume, die Universitäten für machtkritisches Denken (noch) bieten, zu verteidigen. Es ginge darum „Grenzen zu sprengen“, auch bezüglich der Formate des wissenschaftlichen Outputs. Eine strikte Trennung von Wissenschaft und Öffentlichkeit wurde dabei zurückgewiesen und stattdessen zu kreativen Strategien aufgerufen, mithilfe derer Allianzen (neu) ausgehandelt werden könnten.

Eine zentrale Kontroverse betraf die (Nicht-)Beachtung von rassistischen Strukturen in Analysen von Diskursen gegen Gleichstellung und Gender Studies. Insbesondere am ersten Tag bezogen sich die

Beiträge auf jene Diskurse, die gegen „Gender“ in Stellung gebracht werden. Für *Eva Redecker* bilde dieser „Anti-Genderismus“ ein genuin eigenes Phänomen und verbinde als „symbolic glue“ (Kováts, Pöim und Pető) eine heterogene Gruppe vielfältiger Akteur*innen. Die ideologischen Ansprüche von weißen, männlichen, heterosexuellen Subjekten stellten einen „Phantombesitz“ dar und seien im Zuge von Gleichstellungspolitiken unter Druck geraten. *Mona Motakef*, *Christine Wimbauer* und *Julia Teschlade* lesen Diskurse gegen Gleichstellungspolitiken und Geschlechterforschung unter anderem als Reaktion auf das Prekär-Werden „unhinterfragter Selbstverständlichkeiten“, nach Bourdieu als eine „Irritation der doxischen Erfahrung“. Neben dem Prekär-Werden patriarchaler Männlichkeit sei hier auch das Prekär-Werden von Weißsein beziehungsweise die „Krise von Weißsein“ (*Vanessa Thompson*) mitzudenken. Die Konzepte von „Phantombesitz“ und Prekarisierung müssten also intersektional gedacht werden: Wie lässt sich beispielsweise erklären, dass auch Schwarze Frauen und Frauen of Color in den USA Trump gewählt haben (*Vanessa Thompson*)? *Jana Cattien* führte in ihrem Vortrag aus, inwiefern der „Anti-Genderismus“ Rassismus aus einer „Anti-Gender Ideologie“ ableite und folglich einen neuen Haupt- und Nebenwiderspruch (in Sexismus und Rassismus) aufbaue. Feminismus könne hingegen als „Kritik aller Machtstrukturen“ verstanden werden. Folglich sei es passender von Antifeminismus zu sprechen, um Rassismus und andere Machtverhältnisse mitzudenken. Die gegenwärtigen Angriffe auf Feminismus legitimierten einen weißen und konservativen Feminismus, wie *Jana Cattien* anschaulich an einem Interview von Anne Wizorek sowie Alice Schwarzer mit dem Spiegel zeigte. In Bezug auf W.E.B. Du Bois und dem Konzept der „wages of whiteness“ verdeutlichte *Vanessa Thompson*, wie sicher geglaubtes, soziales und psychologisches „Gehalt“ weißer Subjekte bedroht werde. Dies zeige, wie anschlussfähig Anti-PC Diskurse für alle politischen Lager seien und wie somit auch Debatten um „Anti-Genderismus“ mitunter Anti-PC Logiken enthielten. *Patricia Purtschert* plädierte daran anknüpfend dafür, der „Verführung der white wages“ zu widerstehen.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Initiator*innen ein aktuelles Thema aufgriffen und dazu kontroverse Positionen auf das Podium einluden, was das Kolloquium gerade dadurch zu einem nicht minder produktiven Ort machte, an dem alte Fragen neu gestellt wurden und neue Antworten neue Fragen aufwarfen.